

Ein deutscher Diplomat in Japan: Hans Anna Haunhorst

Gerhard Krebs (Tôkyô)

Hans Anna August Julius Haunhorst wurde am 20. Mai 1883 in Hückeswagen/Preußen geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Barmen und Soest legte er im März 1902 die Reifeprüfung ab. Er leistete seinen Militärdienst im Husaren-Regiment „König Wilhelm I“ (1. Rheinisches Nr. 7), schied aber schon nach wenigen Monaten im Februar 1903 nach einem Dienstunfall als Invalide aus. Anschließend studierte er Jura an den Universitäten Bonn, Straßburg und schließlich Berlin, wo er 1906 das 1. juristische Staatsexamen ablegte und im folgenden Jahr zum Dr. iur. promovierte. Danach trat er seine Ausbildung zum Referendar an, und zwar am Amtsgericht Köpenick, am Landgericht I in Berlin, der Staatsanwaltschaft des Landgerichts II sowie bei Rechtsanwalt Dr. Liebenow und dem Notar Justizrat Kassel in Berlin. Im Jahre 1909 wurde Haunhorst durch den Preußischen Justizminister beurlaubt und vom Auswärtigen Amt probeweise zum diplomatischen Dienst zugelassen. Der Botschaft in Tôkyô zugeteilt, trat er am 5. Juli 1910 seinen Posten an. Schon am 10. Januar 1911 aber reiste er aus Japan ab, um eine neue Stelle an der Gesandtschaft beim Heiligen Stuhl zu übernehmen. Zur weiteren Ausbildung ging er 1912 an das Auswärtige Amt in Berlin, reichte jedoch schon im folgenden Jahr ein Gesuch um Entlassung ein und schied aus dem diplomatischen Dienst aus.¹ Im Jahre 1920 zog er sich als Privatmann auf seine Burg Hartenstein in Mittelfranken zurück und widmete sich von dieser Zeit ab seinen schriftstellerischen und künstlerischen Arbeiten.² Weitere Einzelheiten über sein Leben waren nicht in Erfahrung zu bringen.

Haunhorst hatte fast auf den Tag genau sechs Monate in Tôkyô verbracht. Im Jahre 1948 legte er einen Erlebnisbericht unter dem Titel „Versunkenes Japan“ in Buchform vor. Er leitet sein Opus mit folgenden Worten ein:

„Habent sua fata libelli.

Und so hat auch mein kleines Buch bereits sein Schicksal hinter sich, noch ehe es den Weg in die breite Öffentlichkeit fand, den es nunmehr zu betreten sich anschickt: es wurde im Jahr 1936 kurz nach seinem geplanten Er-

1 Personalangaben durch ein Schreiben des Auswärtigen Amtes in Bonn vom 21.2.1989 an den Verfasser. Für die gewährte umfangreiche Auskunft sei an dieser Stelle herzlichst gedankt.

2 Laut Lebenslauf, der Haunhorsts Buch von 1948 vorangestellt ist.

scheinen von der Reichsschrifttumskammer unseligen Angedenkens als „politisch unerwünscht“ verboten.³

Haunhorst hätte besser geschwiegen. Dann hätte nämlich kaum ein Historiker sich bemüht, herauszufinden, warum und unter welchen Umständen das Werk seinerzeit verboten worden war. So aber lautet das überraschende Ergebnis: Das Buch war keineswegs der Zensur zum Opfer gefallen, sondern war unter dem Titel „Das Lächeln Japans“ erschienen.⁴ Im Vergleich zu der Ausgabe von 1948 weist es nur geringe Unterschiede auf. Von Eingriffen der Zensur ist nichts zu spüren, sonst hätten ja in der Nachkriegsfassung die verbotenen Passagen wieder eingefügt werden können. Statt dessen ist die Ausgabe von 1948 „gereinigt“ von völkischen und undemokratischen Bekenntnissen.

In den – allerdings nur unvollständig erhaltenen – Akten der Reichsschrifttumskammer im Koblenzer Bundesarchiv taucht Haunhorsts Buch überhaupt nicht auf, ebensowenig wie in den relevanten Beständen des Propagandaministeriums. Es wird allerdings erwähnt in dem dort lagernden Schriftwechsel der „Deutsch-Japanischen Gesellschaft e. V.“ in dem Band „Begutachtung, insbesondere Förderung von Publikationen bzw. Publikationsvorhaben über oder für Japan“. Am 15. Dezember 1936 hatte der Verlag an den Präsidenten des Vereins, Admiral a. D. Behncke, ein Exemplar von Haunhorsts Werk übersandt mit der Bitte um Auskunft, an welche Stelle man sich wenden könnte, um dem Buch zu einer weiten Verbreitung zu verhelfen.⁵ Von Schwierigkeiten mit der Zensur erwähnte der Verlag nichts. Der Verein dankte am 14. Januar 1937 für die Übersendung des Exemplars, verhielt sich aber sonst reserviert:

Nachdem wir uns näher damit befaßt haben, müssen wir Ihnen mitteilen, daß es uns zu unserem Bedauern aus verschiedenen Gründen nicht möglich ist, das Buch offiziell irgendeiner Stelle zu empfehlen. Es sind darin gewisse an sich geringe, aber den Japaner verletzende Abschnitte über den japanischen Hof enthalten, wie andererseits das Leben eines Diplomaten – wengleich in liebenswürdiger Form – in einer Weise geschildert ist, die uns eine gewisse Vorsicht auferlegt.

Die einseitige Verurteilung alles Europäischen schließlich und die allzu optimistische Behandlung der japanischen Seite erscheint im übrigen auch dem Japankenner, wenn wir uns dieses Urteil erlauben dürfen, bei dem gegenwärtigen Stande der Japan-Literatur nicht mehr angebracht. Gerade der Japaner selber schätzt diesen Standpunkt nicht besonders.

Zu weiteren Auskünften, insbesondere solchen noch vor der Drucklegung von Werken über Japan, ist die Deutsch-Japanische Gesellschaft gern bereit.⁶

Etwaige Schwierigkeiten mit der Zensur fanden wieder keinerlei Erwähnung. Von einem Verbot des Werkes „im Jahr 1936“ kann also keine Rede sein. Haunhorsts eigene Angabe ist widersprüchlich: Es sei „im Jahre 1936 kurz nach

3 Hans Anna Haunhorst: *Versunkenes Japan*. Erlangen, DIPAX-Verlag 1948, S. 7.

4 Hans Anna Haunhorst: *Das Lächeln Japans*. Leipzig, Georg Kummers's Verlag 1936.

5 Bundesarchiv Koblenz, Aktenbestand R 64 IV/147.

6 Ebenda.

seinem geplanten Erscheinen“ verboten worden. Befand sich das Werk nun im Stadium der Planung oder war es schon veröffentlicht? Es wird in wissenschaftlichen Bibliographien aufgeführt und ist in Bibliotheken – wenn auch nicht allzu häufig – zu finden. Einem Teil der Auflage wurde eine Beilage des Verlages mit Kritikerstimmen hinzugefügt.⁷ Also muß das Buch eine gewisse Verbreitung gefunden haben. Haunhorst versuchte mit seiner Äußerung aus dem Jahre 1948 von der angeblichen Unterdrückung seines Werkes offensichtlich, sich als Widerstandskämpfer zu profilieren.

Es ist auch nicht einsichtig, warum das Buch von den Nationalsozialisten hätte verboten werden sollen, und von Eingriffen der Zensur ist nichts zu spüren. Gründe dafür hätten höchstens die schon in dem Brief der Deutsch-Japanischen Gesellschaft genannten sein können: Das lockere Leben der Diplomaten, die europa-feindliche Grundhaltung und die negativen Äußerungen über die japanischen Kaiser. So wird z.B. der Meiji-Tennô dargestellt als unstatthafte Erscheinung mit schlecht sitzender westlicher Kleidung, dem man schon vom Äußeren her den Trinker ansah. Immerhin aber war sein Auge klug. Der Kronprinz und spätere Taishô-Tennô dagegen wird als „hübsche Erscheinung“, wenn auch – wahrheitsgemäß aber undiplomatisch – als geistesgestört beschrieben.⁸

Die Zensurbehörde hätte hier aufmerken müssen: Drei Jahre zuvor hatte die unhöfliche Beschreibung des Meiji-Tennô durch die Reiseschriftstellerin Marie von Bunsen zu einer Beschwerde der japanischen Botschaft geführt: „Äußerlich gleicht er einem brutalen Verbrecher aus niederen Ständen...“⁹ Unter Einschaltung des Propagandaministeriums war die Autorin seinerzeit zu einer Entschuldigung bei der japanischen Botschaft veranlaßt worden, und der Verlag mußte den entsprechenden Absatz in den folgenden Auflagen fortlassen.¹⁰

Es war aber wohl eine gewisse Kritik an Haunhorsts Buch, die den Verlag veranlaßte, später zwischen den Seiten 10 und 11 ein Blatt mit Bemerkungen des Verfassers, datiert auf Juli 1937, einzukleben, die verständlicherweise in der Nachkriegsausgabe fehlen:

Um immer noch auftauchende Mißdeutungen der gelegentlichen scharfen Verurteilung eines entarteten Deutschtums endgültig unmöglich zu machen, sei hier in aller Klarheit festgestellt, in welchem Zeitpunkt das vorliegende Buch verfaßt wurde und gegen welche Zeitspanne sich demgemäß seine Angriffe richten. Das (unveränderte) Manuskript wurde nieder-

7 Darunter Dr. K. (Dresdner Nachrichten), „Zuschrift eines Pfarrers an den Verfasser“, Dr. Ch. (Geschichtsforscher), O.S. (Kölnische Zeitung), F.W. (Der Türmer).

Siehe auch die Sammelrezension von Othmar Doublie in: *Werk und Wille* (Wien), Jg. 1936, 6/7, S. 170–172.

8 Haunhorst, *Das Lächeln Japans*, S. 71f.

9 Marie von Bunsen: *Im fernen Osten*. Eindrücke und Bilder aus Japan, Korea, China, Ceylon, Java, Siam, Kambodscha, Birma und Indien. I Leipzig, Koehler & Amelang, S. 17.

10 Siehe dazu Gerhard Krebs: Marie von Bunsen und Japan. In: *Japanstudien*. Bd. 2, München, iudicium Verlag 1991, S. 257–266.

geschrieben im Winter 1923/24, also gleich nach den tragischen Novembertagen und unter ihrem unmittelbaren Eindruck.

Gegen die durch seelenlosen Materialismus vergiftete Mentalität jener Elendsepoche war ja damals gerade die junge Bewegung aufgestanden mit ihrem Anspruch auf Erneuerung des deutschen Menschen und hatte dieser Aufgabe ihre ersten Blutopfer gebracht.

Und darum sollen auch in diesem Buche die harten Worte ungeschminkt stehen bleiben, die in jener Zeit gegen jene Zeit Anklage erheben.

Es kann und wird dem nationalen Ansehen unseres geliebten Landes unmöglich schaden, wenn auch diese schmerzlich bitteren Worte nur beitragen zur Erkenntnis der Größe jener Aufgabe, die seine Erneuerer auf sich nahmen und der gewaltigen kaum begreifbaren Umwandlung des deutschen Menschen seit der Machtergreifung Adolf Hitlers!

Burg Hartenstein im Juli 1937

Der Verfasser¹¹

Haunhorst wollte wohl nicht in den Verdacht geraten, ein idealisiertes Japan als Gegenstück zu dem gegenwärtigen Deutschland darzustellen, sondern vielmehr zu einem vergangenen, auf einem bereits überwundenen Tiefstand befindlichen. So betonte er auch den Hitlerputsch von 1923 als auslösendes und auf-rüttelndes Motiv für seine reflektierende Untersuchung. Der Verlag sah sich darüberhinaus veranlaßt, in einer Beilage „Berichtigungen und Ergänzung“ eine geistige Parallele zwischen Haunhorsts japanischem Gönner, Professor Kanokogi, und Adolf Hitler mit ihren Aufrufen zum bewaffneten Kampf zu ziehen.¹²

Diese martialischen Worte stehen im Gegensatz zu dem Inhalt von Haunhorsts Buch – und damit dürfte sich seine Behauptung, das Manuskript sei viel älter, als wahr erweisen –, das man als eine Liebeserklärung an Japan als das Land des Lächelns, der Ästhetik, der Moral und der Ruhe im Gegensatz zu dem materialistischen Westen aufzufassen hat. Sein ganzer Aufenthalt scheint lediglich eine Mischung von Bildungs- und Vergnügungsurlaub gewesen zu sein. Durch das – ausführlich geschilderte – Verhältnis zu seiner Geliebten Haru scheint dem Autor der Blick für Japan noch besonders verklärt worden zu sein. Er entwickelte sich während seines kurzen Aufenthaltes fast zum „Anti-Europäer“ und sah sich in seiner auf Januar 1936 datierten Einführung gemüßigt, neben einem Bekenntnis zu seinem Deutschtum¹³ mit folgenden Worten zu schließen:

Um Mißverständnissen überempfindlicher Leser vorzubeugen, sei hier zum Überflusse noch gesagt, daß die oft krasse Herausstellung eines ge-

11 Haunhorst, *Das Lächeln Japans*, S.11. Hervorhebungen im Original.

12 Der Religions- und Kulturwissenschaftler Kanokogi Kazunobu (1884–1949, auf einigen Seiten bei Haunhorst 1936 fälschlich „Kanakogi“), ab 1927 Gastprofessor in Berlin, rief dort im folgenden Jahr die Deutsch-Japanische Arbeitsgemeinschaft (später: Deutsch-Japanische Gesellschaft) ins Leben. Er trat durch zahlreiche Publikationen mit nationalistischem und militaristischem Inhalt hervor.

13 Haunhorst, *Das Lächeln Japans*, S.8: „In diesem Sinne danke ich Gott in aller Demut, daß ich ein Deutscher bin.“

wissen ewig-gestrigen Busineß[sic!]-Europäer-Typus keineswegs den ernstesten Vertreter europäischer Kultur zu treffen beabsichtigt, so wenig wie die gelegentlich notwendige, rein kunstkritische Würdigung dieses oder jenes nationalen Kunstwerkes irgendwelchen Angriff auf den Wert dieses Werkes als eines nationalen Symbols bedeuten will oder kann.¹⁴

In der Nachkriegsausgabe fehlen verständlicherweise diese Bekenntnisse ebenso wie die Bezüge auf Adolf Hitler. Statt dessen will Haunhorst seine Erinnerungen verstanden wissen als „Buch von einer versunkenen Welt“, denn deren „leise(s) Lächeln lichter Kultur ist nun – vorläufig – erloschen unter dem brutalen Brüllen eines barbarischen Imperialismus. Das Land der aufgehenden Sonne sah sein Gestirn blutig hinabstürzen unter den Horizont des Weltgeschehens.“¹⁵

Die Diskrepanz zwischen dem Inhalt von Haunhorsts Büchern und dem Japan bei Erscheinen der beiden Werke findet auch ihre Entsprechung in dem Nachwort zu der ersten Ausgabe, datiert auf „März 1936“. Kurz zuvor, am 26. Februar, war es in Tôkyo zu einem Putschversuch junger Heeresoffiziere gekommen, der jedoch nach wenigen Tagen gescheitert war. Auf dieses Ereignis beziehen sich Haunhorsts Worte, die aber wiederum in der Nachkriegsausgabe fehlen, hatte sich doch inzwischen erwiesen, daß blinde Bereitschaft zur Selbstopferung keineswegs der eigenen Nation genutzt hatte:

Ich möchte mir mit der Hoffnung schmeicheln, daß der Leser nun auch mühelos die heftigen Eruptionen japanischer Leidenschaftlichkeit begreift, die wir in jüngster Vergangenheit erleben mußten. Er wird verstehen, daß hier der alte Samuraigeist eines im Grunde immer noch patriarchalisch-feudal empfindenden Volkes sich auflehnte und auflehnen mußte gegen so wesensfremde Errungenschaften, wie sie durch Parlamentarismus, Trusts und Konzerne in ihrer oft unseligen Verquickung sich ihm darstellten. In klarem Lichte wird vor dem Leser die schnurgerade Linie liegen, die von der Auflehnung gegen die Umwertung des göttlich verehrten Kaisertums zu einem in die Verfassung einzubauenden Organ staatlicher Macht bis zu den jüngsten explosiven Taten führt. Der Leser wird auch mit tiefster Bewunderung erfüllt haben, wie der Japaner den Tod nicht minder lächelnd bejaht als das Leben, wenn nur dieser Tod dem höchsten Lebenswert, den er kennt, dem Leben seines Landes, dient. Und er darf überzeugt sein, daß die tragisch Gefallenen die todbringende Waffe des Gegners gar nicht erst abgewartet, sondern sich selbst lächelnd das dunkle Tor geöffnet hätten, wenn ihnen die gleiche Überzeugung geworden wäre, daß sie dem Wohle ihres Dai Nippon im Wege stünden. Das einzig Europäische bei der uns erschütternden Tragödie war der zur Tat benutzte Revolver.¹⁶

Haunhorst schloß sein Nachwort mit den „wundervollen Worten“ seines japanischen Gönners Kanokogi:

Wir wissen noch nicht bestimmt, wie wir aus diesem Kampf hervorgehen werden, als Leiche getragen auf dem Schilde oder als Sieger, Schöpfer

14 Ebenda, S. 10.

15 Fussnote 15 doppelt im Text markiert.

16 Haunhorst, *Das Lächeln Japans*, S. 150f.

und Träger einer neuen synthetischen, wahrhaften Weltkultur. Eins aber ist schon heute sicher, daß wir auch heute nicht, daß wir niemals das Schwert und den Speer, die göttlichen Symbole der ursprünglichen Japaner, aus unserer Hand lassen werden.¹⁷

Auch sonst zeigt Haunhorst viele Sympathien für die japanische Mentalität. Im Gegensatz zu der zwiespältigen Einschätzung der Monarchen persönlich beurteilt er die Tennô-Institution und den Kaiserkult ausgesprochen positiv, doch fehlt diese Passage in der Ausgabe der Nachkriegszeit, als es ratsamer schien, sich demokratisch zu geben:

War es nicht unendlich weise für das Volk, sich so einen jeder rationalistischen Erwägung himmelfernen Gegenstand gläubiger Verehrung zu erhalten, weiser, als diesen Gegenstand phantasielos der Kritik jedes Unberufenen auszuliefern, wobei die sykophantische Kritik noch die gefährlichste war? Was habt ihr Menschen denn von eurem Menschsein, wenn ihr nicht wenigstens vor Einem eurer Art den lächerlichen Zentimetermaßstab eures Rationalismus senkt, um euch der eigenen schweigenden Verehrung zu erfreuen? Dankt doch der Phantasie, wenn sie eurer Sehnsucht die Möglichkeit des Glaubens läßt, statt einer angeblichen Wirklichkeit zu danken, die es leicht hat, über alles mißfarbene Schleier zu ziehen.¹⁸

Als Gefahr für diese Staatsmystik empfand Haunhorst offensichtlich den Parlamentarismus. Sprach er jedoch in seiner ersten Ausgabe davon, daß „sich dieser glückzerstörende Geist ja bereits einzuschleichen gewußt“ habe,¹⁹ so hat in der Nachkriegsfassung nur noch „dieser traditionsfremde Geist... einzudringen gewußt“.²⁰ In beiden Werken findet sich mit Genugtuung die Feststellung, daß im Japan der Vorkriegszeit die wichtigsten Entscheidungen außerhalb des Parlaments fielen. Gefahr für den Staat und das Leben von Monarchen und Politikern drohte in der ersten Fassung vor allem durch „Sozialisten“ mit ihrem „marxistischen Beglückungswahn“,²¹ in der zweiten dagegen von „Anarchisten“ mit ihrem „weltfremden Beglückungswahn“.²² Dagegen verknipt sich der Autor in der Neuausgabe seines Werkes das einst gezogene Fazit aus den Aktivitäten der Sozialisten: „Man hat ihnen so schnell und so gründlich den Prozeß gemacht, daß die von ihnen Bedachten auch heute noch vergeblich auf ihre Beglückung warten.“²³ Immerhin aber gestand der Autor in der Nachkriegsfassung dem Parlamentarismus, der dem politischen Verständnis des Japaners vorläufig allzu fremd sei, ein segensreiches Wirken in „unseren westlichen Kulturstaaten“ zu und schloß einen vergleichbaren „Fortschritt“ in Japan für die Zukunft nicht aus.²⁴

17 Ebenda, S. 151.

18 Haunhorst, *Das Lächeln Japans*, S. 70f.

19 Ebenda, S. 73.

20 Haunhorst, *Versunkenes Japan*, S. 62.

21 Haunhorst, *Das Lächeln Japans*, S. 73.

22 Haunhorst, *Versunkenes Japan*, S. 62f.

23 Haunhorst, *Das Lächeln Japans*, S. 73.

24 Haunhorst, *Versunkenes Japan*, S. 62f.

Für soziale Fragen zeigte Haunhorst wenig Verständnis. In beiden Fassungen betonte er die Genügsamkeit der einfachen Japaner, machte aber auf die Gefahr aufmerksam, gewisse „Beglücker“ könnten diese „Atmosphäre sich weise bescheidender Zufriedenheit... vergiften, an der Jahrhunderte in stiller Arbeit geschaffen haben.“²⁵ Es fehlt jedoch in der Nachkriegsfassung die Fortsetzung:

Zu meiner Zeit freilich begnügte sich der japanische Arbeiter noch mit einem durchschnittlichen Tageslohn von 10 Sen – und war glücklich dabei. Die einfache Nahrung bestand hauptsächlich aus Reis und hat doch, wie der russisch-japanische Krieg zeigte, seiner körperlichen Zähigkeit offenbar keinerlei Abbruch getan. Fleisch bekommen, außer den Begüterten, im allgemeinen nur die Ringkämpfer zu essen. Ich weiß nicht, ob der japanische Arbeiter nicht inzwischen anspruchsvoller, d.h. unzufriedener geworden ist. Unleugbar ist jedenfalls die Gefahr, daß die Seuche auch dieses sonnige Volk ergreift und ein ihm bisher naiv unbekannter Materialismus sich ausbreitet, wie wir ihn in der entseelendsten, ekelsten Form erleben.²⁶

Aus Haunhorsts Formulierungen sprechen die Überheblichkeit und Verständnislosigkeit des Gutsituiereten ebenso wie die Furcht der Besitzenden vor einer revolutionären Unruhe. Zu seiner Zeit war unter Europäern die Fehleinschätzung, in der sich Wunschdenken, Gleichgültigkeit und Informationsmangel mischten, sehr verbreitet, Asiaten könnten „mit einer Handvoll Reis pro Tag“ Höchstleistungen vollbringen. „Arm, aber glücklich“, hieß daher der Schluß. Vor Unterernährung und Mangelerscheinungen wurden deshalb einfach die Augen verschlossen.

25 Ebenda, S. 63; ders.: *Das Lächeln Japans*, S. 73.

26 Haunhorst, *Das Lächeln Japans*, S. 74.